

# INGE DEUTSCHKRON STIFTUNG

Prof. Dr. Johannes Tuchel

## **Festansprache bei der Feierstunde zum Gedenken an Inge Deutschkron, Ehrenbürgerin von Berlin aus Anlass ihres 100. Geburtstages**

Berlin, Rotes Rathaus, 23. August 2022

Sehr geehrte Frau Regierende Bürgermeisterin,  
sehr geehrter Herr Präsident des Abgeordnetenhauses,  
liebe Freundinnen und Freunde von Inge Deutschkron,  
meine sehr geehrten Damen und Herren

Ich stand schon einmal an dieser Stelle vor fast genau zehn Jahren. Damals feierten wir Inge Deutschkrons 90. Geburtstag. Klaus Wowereit, Norbert Frei und André Schmitz sprachen. Wir stellten die von André Schmitz und mir zu diesem Anlass herausgegebene Festschrift<sup>1</sup> vor. Es war ein wunderbarer Abend, eine einzigartige Hommage für Inge Deutschkron.

Es war mir damals leichter ums Herz als heute. Wir konnten damals noch mit Inge Deutschkron feiern und sie ehren. Heute müssen wir ohne diese bemerkenswerte Frau an ihren 100. Geburtstag erinnern. Sie hat uns Deutschen, wie es Norbert Frei einmal formulierte, nach 1945 „das Geschenk ihrer Gegenwart“<sup>2</sup> gemacht.

Es ist eben schon darauf verwiesen worden, wie die Ehrenbürgerin Berlins in den letzten beiden Jahrzehnten ihres Lebens geehrt worden ist – und jede dieser Ehrungen war verdient. Aber diese Ehrungen kamen spät – und durchaus nach Jahrzehnten, die eher von Enttäuschungen und Zurückweisungen geprägt waren.

Inge Deutschkron hat Deutschland zweimal verlassen und ist zweimal zurückgekehrt. Das erste Mal ging sie gemeinsam mit ihrer Mutter Ella im Sommer 1946 zu ihrem Vater Martin Deutschkron nach Großbritannien. Inge Deutschkron hatte die Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung hinter sich, den Hungerwinter 1945/46 in Berlin ebenso und hoffte auf einen Neuanfang in Großbritannien. Wie verwirrend und verletzend muss es für sie gewesen sein, als sie dort zuerst den Status eines „feindlichen Ausländers“ zugewiesen bekam?

---

<sup>1</sup> André Schmitz/Johannes Tuchel (Hrsg.), Liebe Inge, Herzlich. Festschrift für Inge Deutschkron zum 90. Geburtstag, Berlin 2012.

<sup>2</sup> Norbert Frei, Laudation auf die Preisträgerin Inge Deutschkron, in: Stadt Oldenburg (Hrsg.), Dokumentation zur Verleihung des Carl-von-Ossietzky-Preises der Stadt Oldenburg (Oldbg) für Zeitgeschichte und Politik 2008, Oldenburg 2008, S. 15 ff., hier S. 26.

Martin Deutschkron war im April 1939 nach England ausgewandert. Seine Frau Ella und die Tochter Inge sollten ihm sobald wie möglich folgen. Die Kriegereignisse nach dem deutschen Überfall auf Polen im Herbst 1939 machten dies unmöglich. Martin Deutschkron überstand den Krieg in England. Er hoffte natürlich wie so viele andere sozialdemokratische Emigranten, wieder nach Deutschland zurückzukehren und am Neuaufbau eines demokratischen Systems in Deutschland mitwirken zu können. Doch wie so viele andere wurde er nicht gefragt. Martin Deutschkron wurde schließlich 1947 britischer Staatsbürger und kehrte nicht mehr nach Deutschland zurück.

Inge Deutschkron fühlte sich in Großbritannien nicht akzeptiert, auch nachdem ihr Status als „feindlicher Ausländer“ nach einiger Zeit aufgehoben wurde. Sie wollte zu dieser Zeit unbedingt nach Berlin zurück. „Ich hatte mit meiner Begeisterung für Berlin, für den Kampf der Menschen dort, die neu gewonnene Freiheit mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu verteidigen, und mit Entschlossenheit, dorthin zurückzukehren, nicht hinter dem Berg gehalten.“<sup>3</sup> So beschreibt sie ein Gespräch mit ihrem Vater.

Doch Inge Deutschkron blieb acht Jahre – viel länger als geplant – in Großbritannien, zwischen 1950 und 1954 als Sekretärin des Generalsekretärs der Sozialistischen Internationale. Nach einer mehrmonatigen, sie tief beeindruckenden Indienreise ließ sie sich 1955 als Journalistin in der provisorischen Bundeshauptstadt Bonn nieder. Deutschland – so nahm sie an – müsse doch jetzt „einen anderen Charakter als Nazi-Deutschland haben“. „Ich war sogar davon überzeugt, dass ich beim Aufbau eines neuen Deutschland mitarbeiten konnte.“<sup>4</sup>

Doch diese Erwartung sollte bitter enttäuscht werden. Was die einzelnen Bundesministerien im vergangenen Jahrzehnt wenigstens zum Teil aufgearbeitet haben, nämlich die Bedeutung ehemals führender Nationalsozialisten in der Ministerialbürokratie, das erlebte Inge Deutschkron damals hautnah. „Nazis im Schafspelz“<sup>5</sup> nannte sie diese. Ich denke, es ist für heute sehr schwer, uns dieses politische Klima der späten 1950er und frühen 1960er Jahre vorzustellen. Wie tief muss es Inge Deutschkron verletzt haben, als in Bonn in ihren Reisepass der Zwangsname „Sara“ eingetragen werden sollte, den sie 1938 erhalten hatte – wohl gemerkt, wir sprechen nicht von der NS-Zeit, sondern von den späten 1950er Jahren.<sup>6</sup>

Zuerst arbeitete Inge Deutschkron als freie Journalistin, dann seit 1958 als Korrespondentin für die israelische Zeitung Maariv, die sie 1960 als Deutschland-Korrespondentin akkreditieren ließ.

Inge Deutschkron war immer eine Freundin klarer Worte und eindeutiger Formulierungen. Dies führte zu Anfeindungen und Diffamierungen. Jene, „die ich mit meinem Entsetzen über die alten Nazis in hohen Positionen in der BRD störte, sagten spöttisch und beileibe nicht hinter vorgehaltener Hand: ‚Die Deutschkron leidet an Naziphobie‘.“<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Inge Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach. Aktualisierte und überarbeitete Neuauflage, München 2009, S. 269.

<sup>4</sup> Wolfgang Kolneder (Hrsg.), Daffke...! Die vier Leben der Inge Deutschkron. 70 Jahre erlebte Politik, Berlin 1994, S. 91.

<sup>5</sup> Kolneder, Daffke, S. 114.

<sup>6</sup> Vgl. Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 292.

<sup>7</sup> Kolneder, Daffke, S. 116.

Doch ihre Befürchtungen waren real. Es gab nicht nur die von alten Nationalsozialisten durchgesetzte Ministerialbürokratie, sondern auch neuen und alten Rechtsextremismus. Am Heiligabend 1959 beschmierten zwei Mitglieder der neo-nationalsozialistischen Deutschen Reichspartei die gerade wieder neu eröffnete Synagoge in Köln mit Hakenkreuzen. Zu lesen war dort: „Deutsche fordern: Juden raus“<sup>8</sup>. Dies war der Auftakt zu einer Serie von mehreren hundert antisemitischen Aktionen in der Bundesrepublik allein bis Ende Januar 1960.

Inge Deutschkron fuhr sofort nach Köln, um sich selbst die Schändung der Synagoge anzusehen. In ihren Erinnerungen betonte sie „Dieses damals für mich Unfassbare in einem neuen Deutschland ist heute leider längst keine Seltenheit mehr, sondern gehört zu den Ereignissen, die von Zeit zu Zeit als wenig beachtete Nachricht unter dem Strich in der Presse erscheinen.“<sup>9</sup> Dieser Befund von Inge Deutschkron hat leider heute immer noch bittere Gültigkeit.

Im Februar 1960 besuchte Inge Deutschkron eine Karnevalsveranstaltung und traf dort auf einen Kollegen, der sich als „jüdischer Händler“ kostümiert hatte. Inge Deutschkron machte ihr Befremden darüber deutlich, es gab einen Wortwechsel, danach versetzte sie ihm eine Ohrfeige. Dies war lange Jahre vor Beate Klarsfelds Ohrfeige für Kurt Georg Kiesinger.

Später reflektierte sie dieses Ereignis: „Diese Ohrfeige wurde zur Grundlage meiner Beziehungen zur Gesellschaft der deutschen Journalisten in Bonn. Nur wenige zeigten Verständnis für mich, und das nicht nur, was meine Handlungsweise betraf. Die Ohrfeige machte zugleich auch meinen Wunsch zunichte, endlich einmal ‚dazuzugehören‘, nicht mehr wie in Nazi-Deutschland ‚gezeichnet‘ zu sein oder, wie in England, als Ausländerin nach dem Kriege nicht in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Ob ich das ohne diese Ohrfeige erreicht hätte, bleibt eine offene Frage.“<sup>10</sup>

Ich denke – auch nach vielen Gesprächen mit ihr –, dass dieses Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Eigenständigkeit auf der einen Seite und der Sehnsucht, sich in einen festen sozialen Zusammenhang zu integrieren, Inge Deutschkron ihr Leben lang begleitet hat. Doch sie war nicht bereit, dafür in der nach-nationalsozialistischen Gesellschaft Kompromisse einzugehen. Sie behielt immer ihre Integrität, auch aus ihrem Motto heraus: „Überleben als Verpflichtung“.

Ein einschneidendes Erlebnis für Inge Deutschkron war ihre Berichterstattung vom großen Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963. Sie mutete sich viel zu, fuhr mit in das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und berichtete täglich für Maariv. Ihr war die Perspektive der Verfolgten und der Überlebenden wichtig; für uns heute eine Selbstverständlichkeit, damals eine große Ausnahme. Erst seit 2018 sind ihre Texte in einer von Beate Kosmala sensibel übersetzten Ausgabe auch für deutsche Leserinnen und Leser zugänglich.<sup>11</sup>

Ihre Beobachtungen im Auschwitz-Prozess führten zu Inge Deutschkrons Buch über das Schicksal jüdischer Kinder in Gettos und Lagern – ein bis dahin vollkommen übersehenes

---

<sup>8</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 303.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 301.

<sup>11</sup> Inge Deutschkron, Auschwitz war nur ein Wort. Berichte über den Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963–1965, Berlin 2018.

Kapitel der nationalsozialistischen Verfolgung.<sup>12</sup> Die deutsche Geschichtswissenschaft hatte sich des Themas – wie so vielen anderen Bereichen des Holocaust – noch nicht angenommen. Während das Auswärtige Amt Exemplare zur Verteilung über die Goethe-Institute erwarb, lehnte die Bundeszentrale für politische Bildung einen Ankauf ab: „Aus führenden Kreisen dieser Organisation erfuhr ich, dass die Verbreitung von Literatur, die sich mit der Verfolgung von Juden und Andersdenkenden während der Nazizeit befasste, nicht mehr gefördert werden sollte.“<sup>13</sup>

Manche Enttäuschung erfuhr Inge Deutschkron auch ganz persönlich: Für jeden der 843 Tage, die sie zwischen 1943 und 1945 in der Illegalität gelebt hatte, erhielt sie eine „Entschädigung“ von fünf Mark – 10 Prozent davon erhielt der beauftragte Anwalt. 843 Tage voller Angst – lässt sich das wirklich mit 3793 Mark und 50 Pfennigen entschädigen? Bitter und zutreffend ihr Urteil: „Nein, die Wiedergutmachung ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte der Bundesrepublik. Sie hat alles vermissen lassen, was in diesem Zusammenhang von Bedeutung gewesen wäre: Großzügigkeit, Menschlichkeit, Scham.“<sup>14</sup>

Inge Deutschkron hat auch im persönlichen Gespräch immer wieder berichtet, wie problematisch für sie die frühen 1960er Jahre in Bonn waren. Sie war vielfach von der politischen Entwicklung und vor allem über die mangelnde Aufarbeitung der nationalsozialistischen Diktatur tief enttäuscht und frustriert. So war der nächste Schritt aus ihrer Sicht folgerichtig: „Im Jahr 1966 suchte ich um die israelische Staatsbürgerschaft nach. Ich gab damit zu, dass ich mich geirrt hatte. In der alten Bundesrepublik hatte es keinen Bruch mit der Nazivergangenheit und keinen Neuanfang gegeben.“<sup>15</sup>

„Private Erfahrungen machten mir diesen Entschluss noch leichter. Natürlich hatte ich in Bonn nicht abgeschlossen gelebt. Es entstanden enge persönliche Freundschaften, ja jahrelange Bindungen. Eine davon endete nach sieben Jahren abrupt, als mein Partner seine eigene Mutter eines plötzlichen Antisemitismus bezichtigte und vorgab, mich der Möglichkeit einer Begegnung mit ihr nicht weiter aussetzen zu können. Ich weinte damals bitterlich. Von da an besuchte er, so behauptete er jedenfalls, seine Eltern allein. In Wirklichkeit nutzte er die so für sich erschwandelte Zeit, um eine neue Bindung einzugehen. Ähnlich erging es mir mit einem hohen Beamten eines Bonner Ministeriums, der, als unsere Freundschaft sehr eng wurde, sich plötzlich einer angeblichen Mitgliedschaft in der NSDAP und in der Reiter-SS entsann. Er folgerte daraus, dass es zwischen uns unweigerlich zu Spannungen kommen müsse. Deshalb sei es besser, die Bindung zu lösen. Es hätte mich sicher weniger getroffen, wenn mein Charakter oder meine „Berliner Schnauze“ einer engeren Bindung im Wege gestanden hätten. Aber es war schon ungeheuerlich und für mich bis heute kaum zu verarbeiten, dass Deutsche, denen ich vertraut hatte, sich aus Zweckmäßigkeit so skrupellos der nazistischen Vergangenheit bedienten, um eine Jüdin loszuwerden. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, dass ich im Umgang mit Deutschen sehr viel vorsichtiger wurde. Ich lebte nur noch für meine Arbeit, die darin bestand, als Deutschland-Korrespondentin meinen israelischen Lesern

---

<sup>12</sup> Inge Deutschkron, ... denn ihrer war die Hölle. Kinder in Gettos und Lagern, Köln 1965 (4. Auflage Köln 1985).

<sup>13</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 332.

<sup>14</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 386.

<sup>15</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 404.

dieses neue Deutschland vorzustellen. Es wurde mir nicht immer leichtgemacht, objektiv zu bleiben. Den Versuch dazu habe ich nie aufgegeben.“<sup>16</sup>

Obwohl Inge Deutschkron jetzt seit 1966 die israelische Staatsbürgerschaft hatte, blieb sie auf Bitten von Maariv noch weitere Jahre in Deutschland und lebte erst seit 1972 als Journalistin in Israel. Sie hatte Deutschland zum zweiten Male verlassen. Auch die Zeit dort, die sie später als ihr „drittes Leben“ bezeichnete, war für sie nicht einfach. Sie musste Hebräisch lernen und sich in eine vollkommen neue Gesellschaft integrieren.

1978 erschien dann in Deutschland ihr Buch „Ich trug den gelben Stern“ – nicht in einem der großen Publikumsverlage, sondern in dem kleinen Kölner Verlag „Wissenschaft und Politik“. <sup>17</sup> Später, in der Taschenbuch-Ausgabe bei dtv, sollte es zehntausendfache Auflage haben. <sup>18</sup> Doch nicht nur die positive Aufnahme des Buches war für Inge Deutschkron von Bedeutung. Das Angebot von Volker Ludwig vom Berliner Grips-Theater, daraus das Theaterstück „Ab heute heißt Du Sara“ zu machen, veranlasste sie, Ende 1988 wieder einmal nach Berlin zu reisen. Sie schreibt: „Ich war begeistert. Ich war wie in einem Rausch“. Ohne Volker Ludwig, Detlef Michel und das Grips-Theater wäre dieser „Rausch“ und damit Inge Deutschkrons Rückkehr nach Deutschland nicht möglich gewesen, nachdem sie einige Jahre, wie sie schreibt „eine Art Pendelverkehr zwischen Berlin und Tel Aviv“ geführt hatte. <sup>19</sup>

„Berlin, diese interessante Stadt nahm mich sofort gefangen. Mit den Menschen habe ich es jedoch schwerer. Es gibt viele, die auf Distanz gehen, wenn sie meinen Namen hören oder mit mir zusammentreffen [...] Erfahrungen dieser Art führten dazu, dass ich ganz im Kreise meiner Freunde untertauche und mich auf meine Kontakte zu jungen Menschen konzentriere, von denen viele zu mir kommen, um die schlimme Vergangenheit ihres Landes zu verstehen.“<sup>20</sup>

Damit sind die Konstanten ihrer letzten Lebensjahrzehnte angesprochen: Zum einen war dies ihr enger Freundeskreis, mit dem sie feiern konnte, mit dem sie stritt, der sie trug, der ihr überhaupt das Leben in Berlin möglich und erträglich machte. Zum anderen waren es die Kontakte und Gespräche mit Kindern und Jugendlichen, ihre unermüdlichen Versuche, ihnen Wissen über die Vergangenheit zu vermitteln.

Im Jahr 1988 sah Inge Deutschkron erstmals die Blindenwerkstatt Otto Weidt wieder. Sie schreibt: „Die hölzernen Treppenstufen, die schäbigen Dielen knarrten unter meinen Tritten wie einst, wenn wir uns vor der Gestapo zu verstecken suchten. Ich dachte damals viel darüber nach, wie man in diese Räume, die einst eine Oase in unserer damaligen Not gewesen war, wieder Leben hineinbringen könnte.“<sup>21</sup> 1994 konnte eine erste Gedenktafel für Otto Weidt enthüllt werden. Doch das ist eine ganz eigene Geschichte.

1998/99 erarbeiteten Studentinnen und Studenten des Studiengangs Museumskunde an der FHTW Berlin in einigen Räumen der ehemaligen Werkstatt von Otto Weidt die Ausstellung

---

<sup>16</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 316 f.

<sup>17</sup> Inge Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, Köln 1978.

<sup>18</sup> Die 21. Auflage erschien 2006.

<sup>19</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 449.

<sup>20</sup> Deutschkron, Ich trug den gelben Stern, und was kam danach, S. 500.

<sup>21</sup> Inge Deutschkron, Überleben als Verpflichtung. Den Nazi-Mördern entkommen, Kevelaer 2010, S. 185 f.

„Blindes Vertrauen – versteckt am Hackeschen Markt 1941 – 1943“. Inge Deutschkron und dem früheren israelischen Botschafter in Deutschland, Avi Primor, gelang es, den damaligen Kulturstaaatsminister Michael Naumann für eine Verstetigung des Projekts zu begeistern. Auch der damalige Bundespräsident Johannes Rau engagierte sich dafür. So übernahm 2001 das Jüdische Museum Berlin die frühere Blindenwerkstatt als Dependance.

2004 stellten der Bund und die Stiftung Klassenlotterie Berlin Mittel zur Verfügung, um das Haus Rosenthaler Straße 39 zu erwerben. Ziel war, das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt langfristig zu erhalten und eine Gedenkstätte für „Stille Helden“ zu errichten. Mit dieser Aufgabe wurde die Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand betraut, die 2005 auch die Trägerschaft für das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt übernahm. An diesem Trägerwechsel war Inge Deutschkron maßgeblich beteiligt.

Peter Steinbach und ich hatten 2004 im Vorfeld der organisatorischen Veränderungen mehrere Gespräche mit ihr, um uns über thematische Schwerpunkte der zukünftigen Arbeit zu verständigen. Thematisch bot sich dies an; die Hilfen für jüdische Verfolgte waren seit 1988 ein Thema der Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und selbstverständlich gab es hier auch ein Kapitel über Otto Weidt und Inge Deutschkron.

Im April 2005 übernahm die Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand die fachliche und organisatorische Verantwortung für das Museum Blindenwerkstatt. Nicht einmal vier Wochen später wurde festgestellt, dass im hinteren Bereich die Decken schon um eine Balkenlage abgesackt waren und nicht mehr belastet werden durften. In den folgenden Monaten erfolgte eine gründliche Sanierung, im wahrsten Sinne Tonnen von Stahlträgern wurden eingebaut, um den gesamten Bereich denkmalgerecht zu rekonstruieren.

Nun, wer Inge Deutschkron kennt, weiß, dass ihr das alles viel zu lange dauerte. Volker Hobrack erläuterte ihr immer wieder mit Engelsgeduld, warum die Herrichtung eben eine bestimmte Zeit in Anspruch nahm. Und so gelang es tatsächlich, in der Rekordzeit von knapp 15 Monaten nicht nur die Statik des Gebäudes zu sichern, sondern auch eine neue Dauerausstellung in die Räume zu bringen. Im Dezember 2006 erfolgte dann die Eröffnung.<sup>22</sup> Inge Deutschkron war zufrieden.

2008 eröffnete dann die von Inge Deutschkron angeregte „Gedenkstätte Stille Helden“, die seit 2018 ihren Sitz in der räumlichen Nähe zur Gedenkstätte Deutscher Widerstand hat. Die Dauerausstellung der Gedenkstätte Stille Helden beginnt ganz bewusst mit einem Zitat von Inge Deutschkron „Menschlichkeit war ihnen oberstes Gebot. Ich bezeichne sie als Helden.“<sup>23</sup> Ohne Inge Deutschkron wäre dieses Thema nicht in das öffentliche Bewusstsein geraten.<sup>24</sup> Ich kann dies gar nicht oft genug betonen.

Hilfe für Verfolgte galt lange nicht als widerständig oder gar ehrenwert. So hieß es etwa in den 1950er Jahren noch in Entschädigungsverfahren: „Deshalb ist auch der Verkehr mit jüdischen Menschen, der Abschluss von Geschäften mit ihnen oder in ihrem Interesse wie auch

---

<sup>22</sup> Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt (Hrsg.), Katalog zur Ausstellung, Berlin 2008.

<sup>23</sup> Stille Helden. Widerstand gegen die Judenverfolgung in Europa 1933 bis 1945. Katalog zur Dauerausstellung, Berlin 2020, S. 4.

<sup>24</sup> Vgl. Inge Deutschkron, Sie blieben im Schatten. Ein Denkmal für „stille Helden“, Berlin 1996. 2. Auflage Berlin 2003, Neuausgabe Kevelaer 2012.

die ihnen gewährte persönliche Hilfeleistung und Beratung, sei es im Rahmen des Berufs, sei es auf Grund persönlicher Freundschaft, kein Widerstand gegen den Nationalsozialismus, da solche Taten nicht geeignet sind, ein Regime zu unterhöhlen.“<sup>25</sup> Kein Widerstand gegen den Nationalsozialismus? Wenn es das Ziel der Nationalsozialisten war, alle Jüdinnen und Juden in ihrem Einflussbereich zu ermorden, was war dann widerständiger als der Versuch, diesen Menschen zu helfen und sich so der NS-Ideologie in einem Kernbereich zu widersetzen?

Bei der Errichtung des Museums Blindenwerkstatt Otto Weidt und den Vorbereitungen für die Gedenkstätte Stille Helden kam wieder ein Charakterzug von Inge Deutschkron zur Geltung, ohne den sie ihre „Vier Leben“ wohl nicht hinter sich gebracht hätte: Ihre Beharrlichkeit, ihre Fähigkeit, sich immer wieder einem Thema zuzuwenden.

Inge Deutschkron war eine Mahnerin, eine Anregerin. Auf ihre Initiative hin wird seit 2001 jährlich am 18. Oktober an den Beginn der Deportation von rund 56.000 Berliner Jüdinnen und Juden erinnert. Bis dahin war dieses Datum jedes Jahr weitgehend unbeachtet geblieben und der Erinnerungsort Gleis 17 führte ein Schattendasein.

Auf Inge Deutschkrons Anregung hin wurde eine Reihe von Berliner Gedenktafeln für ihre Helferinnen und Helfer realisiert, aber auch einige für diejenigen, die im Umkreis von Otto Weidt geholfen hatten. So erhielt auch die Prostituierte Hedwig Porschütz eine Gedenktafel, deren Ehrung als „Unbesungene Heldin“ der Berliner Senat noch 1958 wegen ihres „niedrigen sittlichen und moralischen Niveaus“ abgelehnt hatte. Auf Initiative des von Inge Deutschkron geleiteten Fördervereins Blindes Vertrauen wurde übrigens das Zuchthausurteil von 1944 gegen Hedwig Porschütz 2011 aufgehoben. Da die Beschaffung von Lebensmitteln als „Kriegswirtschaftsverbrechen“ angesehen wurde und dieser Straftatbestand bis heute nicht aufgehoben wurde, hätte das Urteil sonst heute noch Rechtskraft.

Otto Weidt hatte es mit seinem Kreis von Helferinnen und Helfern verstanden, zwischen Oktober 1943 und Oktober 1944 mehr als 150 Lebensmittelpakete an „seine Verfolgten“, also an ehemalige Beschäftigte der Blindenwerkstatt in das Ghetto Theresienstadt zu schicken. Das sagt sich heute so einfach, aber bitte stellen sie sich dies unter den Bedingungen des Kriegsalltages und der dadurch bedingten Einschränkungen vor. Diese Hilfsaktion war eine einzigartige Leistung. Mehr als 110 vorgedruckte Dankespostkarten aus Theresienstadt an Otto Weidt und seinen Kreis sind überliefert. Inge Deutschkron regte an, diese besondere Form der Hilfe einmal näher zu dokumentieren. Daraus entstand eine Ausstellung und 2012 die umfangreiche Publikation von Diana Schulle.<sup>26</sup> Im nächsten Jahr werden diese Postkarten dann sämtlich in der neuen Dauerausstellung des Museums Blindenwerkstatt zu sehen sein.

Wir wissen heute auch mehr über die Biographie Otto Weidts durch Robert Kains 650 Seiten starke Dissertation, die von Michael Wildt und mir betreut wurde. Vor allem die anarchistische Betätigung Otto Weidts im Kaiserreich ist hier sehr detailliert analysiert.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> Zit. nach: Johannes Tuchel, Hedwig Porschütz. Die Geschichte ihrer Hilfsaktionen für verfolgte Juden und ihrer Diffamierung nach 1945. Berlin 2010, S. 85.

<sup>26</sup> Diana Schulle, „... Und immer wieder bewundern wir Eure mit aufopfernder Liebe prima gepackten Pakete.“ Otto Weidts Hilfsaktion für Gefangene im Ghetto Theresienstadt 1943–1944, Berlin 2012.

<sup>27</sup> Vgl. Robert Kain, Otto Weidt. Anarchist und „Gerechter unter den Völkern“, Berlin 2017.

Ich könnte hier noch viele Projekte und Ideen von Inge Deutschkron aufzählen, bei denen sie Anregerin und Motor war. Ihre Beharrlichkeit war eine Seite ihrer Persönlichkeit, ihre Ungeduld eine weitere. Diese Ungeduld war verständlich und legitim, wenn eines ihrer Grundmotive im Titel ihres Buches von 2010 benannt wird: „Überleben als Verpflichtung.“ Sie hatte überlebt und sie sah es als ihre Aufgabe, die Deutschen an die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zu erinnern, aber auch jene Menschen zu würdigen, die verfolgten Jüdinnen und Juden geholfen hatten.

Wenn ihr etwas nicht schnell genug ging, konnte sie klare Kritik üben, die durchaus mehr als ein offenes Wort sein konnte. Wer sich in ihrem Umfeld bewegte oder mit ihr befreundet war, musste über starke Nerven und viel Geduld verfügen. Ich sehe hier im Saal mehr als einen, der das bestätigen kann.

Ich selbst habe in der Zusammenarbeit mit Inge Deutschkron sehr schnell gelernt, dass man in der Diskussion mit ihr sehr gute Argumente benötigte, wenn etwas, was ihr am Herzen lag, nicht schnell genug lief. Doch sie konnte auch zuhören und andere Standpunkte akzeptieren. Und sie war natürlich auch mit jenen „preußischen“ Tugenden ausgestattet, die heute so selten geworden sind. Pünktlichkeit war ihr selbstverständlich; jeder Brief, jede einzelne Postkarte, die sie von einem Schulkind erhielt, wurde in angemessener Zeit von ihr selbst beantwortet.<sup>28</sup>

Jene Inge Deutschkron, die wir in den vergangenen zwanzig Jahre geschätzt, verehrt oder geliebt haben, also in dem von ihr so bezeichneten „vierten Leben“ – sie war natürlich auch ein Produkt ihrer vorangegangenen drei Leben. Und so sehr sie sich über Ehrungen freute, so sehr konnte sie sich immer noch über die Verhältnisse in der frühen Bundesrepublik aufregen, so sehr konnte sie antisemitische und rassistische Stereotypen hart verurteilen und sich Sorgen über die neo-nationalsozialistische Gefahr in der Bundesrepublik machen. Als sich 1990/91 wieder einmal rechtsextremistische Anschläge gehäuft hatten und sie selbst auch wieder Drohungen erhielt, überlegte sie eine Zeitlang, wieder nach Israel zu gehen.

Doch sie erhielt in dieser Zeit auch viel Unterstützung. Und so blieb sie in Berlin, führte unzählige Zeitzeugengespräche in Schulen und später im Museum Blindenwerkstatt und meldete sich immer wieder unermüdlich mit Büchern und Aufsätzen zu Wort. Sie war, um den Beginn meiner Gedanken wieder aufzugreifen, in der Tat ein Geschenk nicht nur an Berlin, sondern an ganz Deutschland. Trotz aller Zurückweisungen, trotz aller alten und neuen Nazis, hat sie dieses Land und hat sie Berlin nie aufgegeben.

Ich denke, dass der kurze Blick auf Inge Deutschkron in den 1950er und 1960er Jahren dazu beitragen kann, ihr späteres Engagement noch besser als bisher zu würdigen.

Das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt und die Inge Deutschkron Stiftung – und hier spreche ich auch für deren Vorstandsvorsitzenden André Schmitz – werden versuchen, das Erbe und den Anspruchs Inge Deutschkrons weiterzutragen.<sup>29</sup> Wir wissen, dass das keine einfache Aufgabe sein wird, aber wir versuchen es.

---

<sup>28</sup> Vgl. Inge Deutschkron, Offene Antworten. Meine Begegnungen mit einer neuen Generation, Berlin 2004.

<sup>29</sup> Zu beiden Institutionen vgl. <https://inge-deutschkron-stiftung.de/> und <https://www.museum-blindenwerkstatt.de>

Im nächsten Jahr wird es eine neue Dauerausstellung im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt geben. Hier werden Sie dann auch eine eigene thematische Einheit zu Inge Deutschkrons Engagement für das Museum finden – etwas, das zu Inge Deutschkrons Lebzeiten nicht möglich gewesen wäre. Die Inge Deutschkron Stiftung selbst wird ihre Arbeit mit Berliner Schülerinnen und Schülern noch weiter ausbauen. Ein weiteres noch von Inge Deutschkron angeregtes Projekt über das Jüdische Kindergärtnerinnenseminar, in dem sie selbst noch ein Jahr lang eine Ausbildung erhalten hatte, wird auch im nächsten Jahr der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Inge Deutschkron fehlt. Sie fehlt bei großen und kleinen Ereignissen, sie fehlt in der täglichen Diskussion. Ich würde zu gerne ihren Kommentar zum beklagenswerten städtebaulichen Zustand des Otto-Weidt-Platzes hören, der bereits 2018 fertiggestellt sein sollte und heute immer noch eine Baustelle ist. Sie würde dafür klare Worte finden. Und dies ist nur ein Beispiel von vielen, das ihnen vielleicht banal erscheinen mag.

Nicht so banal ist, dass die Gefahren des Rechtsextremismus und des Neo-Nationalsozialismus, die Inge Deutschkron immer bekämpft hat, heute leider immer noch nichts von ihrer Aktualität verloren haben. Auch hier fehlt die Stimme Inge Deutschkrons.

Unserer Festschrift zu ihrem 90. Geburtstag haben André Schmitz und ich den Titel „Liebe Inge, herzlich“ gegeben. Ich kann heute, zehn Jahre später, zum 100. Geburtstag nur sagen: „Liebe Inge, Danke!“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.